

Die schluckt keiner mehr

Ein Exzellenzwettbewerb der etwas anderen Art: Fünf kleine Hochschulen wurden für ihre Überlebensstrategien ausgezeichnet **VON JAN-MARTIN WIARDA**

Irgendwie passt es überhaupt nicht, das Bild mit dem Dampfer, und doch trifft es genau den Punkt. Bastian Kaiser aus Rottenburg im Schwäbischen steht in einem schicken Konferenzsaal in Berlin-Mitte, deutet auf die Leinwand hinter sich und versucht zu erklären, was seine kleine Hochschule für Forstwirtschaft mit einem Riesenschiff gemeinsam hat. »Ganz einfach«, sagt er und grinst unter seinem Schnauzer hervor. »Wir sind der wendige Schlepper, der vorausfährt.« Da muss sein Nebenmann vorn auf dem Podium lachen. Er heißt Herbert Mütter, ist Prorektor der Universität Tübingen und hat gerade von den Kooperationen geschwärmt, die man mit Rottenburg vereinbart hat. Klar, welche Rolle seiner Uni auf der Leinwand zugeordnet ist: Sie ist der schwerfällige Dampfer.

Tübingen hat 24 000 Studenten, Rottenburg 450. Lange Zeit sah es so aus, als würden die kleinen Hochschulen im Zeitalter der Exzellenzinitiative vergessen werden. Die Großen beherrschen das Bild und räumen die Fördermillionen ab, Tübingen zum Beispiel 6,5 Millionen Euro für die Forschung. Darum hat der Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft zusammen mit der Heinz-Nixdorf-Stiftung den Preis »Profil und Kooperation« auslobt. Denn die

kleinen Hochschulen mögen zwar nicht den Tiefgang der Großen haben, nicht die geballte Kraft, doch dafür besitzen sie Schnelligkeit und die Flexibilität, sich auf Neues einzustellen. Allerdings müssen sie auch Gebrauch von ihren Stärken machen, wenn sie in der härter werdenden Konkurrenz um Studenten und Forschungsgelder bestehen wollen. Der Wettbewerb, eine Art Exzellenzinitiative für die Kleinen, soll ihnen dabei helfen – wobei Volker Meyer-Guckel, stellvertretender Generalsekretär des Stifterverbandes, einräumt, dass der Vergleich hinkt: »Wir prämiieren nicht Exzellenz in der Forschung, sondern wir wollen exzellente Strategien unterstützen – Strategien zum Überleben.«

Vielen kleinen Hochschulen bleibt tatsächlich nur eine Wahl: alte Strukturen aufbrechen oder fusionieren mit den Großen. Die 64 Teilnehmer des Wettbewerbs haben sich für den Neuanfang entschieden und ihre Zukunftskonzepte beim Stifterverband eingereicht, elf von ihnen erreichten die Endrunde. Vergangene Woche endlich präsentierten sie vor der zwölfköpfigen Jury aus Politik und Wissenschaft ihre Konzepte. Es ist ein bunt zusammengewürfeltes Haufen, der da aus ganz Deutschland angereist ist: die Fachhochschulen Nordhausen, Deggen-

dorf, Darmstadt und Kiel sind dabei, aber auch die Universitäten Bayreuth und Oldenburg, die TU Hamburg-Harburg, dazu die kürzlich gegründete HafenCity Universität Hamburg, die angesehene Bauhaus-Universität Weimar und die Leuphana Universität Lüneburg, die mit ihrem bundesweit einzigartigen Studienmodell für Aufsehen gesorgt hat – und natürlich Rottenburg. In den Kaffeepausen stehen die Delegationen in Grüppchen zusammen, treffen letzte Absprachen oder feilen an ihren Präsentationen. 40 Minuten Zeit hat jede Hochschule, um die Juroren zu überzeugen. Den fünf Siegern winken jeweils 400 000 Euro, verteilt auf zwei Jahre. »Die entscheidende Frage ist, bei welchen Hochschulen das Preisgeld die größten positiven Veränderungen bewirken kann«, sagt Meyer-Guckel.

Natürlich hat der Rektor der Hochschule Rottenburg auch darauf eine griffige Antwort vorbereitet. »Für große Universitäten mag das Geld nur ein Tropfen auf den heißen Stein sein«, sagt Bastian Kaiser, als er oben auf dem Podest steht. »Für uns ist es der heiße Stein.« Daheim residiert seine Hochschule zwar in einem alten Schloss, fünf Hektar Land drum herum gehören dazu, und die 2500 Hektar Stadtwald nennt

Kaiser »unser größtes Versuchslabor«. Doch die Finanzlage der Rottenburger sieht weniger idyllisch aus: Knapp 200 000 Euro an freien Investitionsmitteln hat der Rektor im Jahr zur Verfügung, das Preisgeld würde den Betrag verdoppeln. Bis Mitte der Neunziger war die Minihochschule noch eine sogenannte »interne« FH, an der künftige Förster für Bund und Länder ausgebildet wurden, Marketing und Profilentwicklung waren da überflüssig. Heute ergreift nur ein Drittel der Absolventen den Förster-

Fortsetzung auf Seite 79

Die schluckt keiner ...

Fortsetzung von Seite 77



DIE LEUPHANA in Lüneburg überzeugte durch ihr reformiertes Studienmodell

beruf, noch weniger landen im Staatsdienst. Die meisten heuern in Betrieben der Holzwirtschaft an oder im Ressourcen-Management, zunehmend auch in der Entwicklungshilfe. »Und sieben Bürgermeister haben wir auch schon«, sagt Kaiser und verspricht, das Preisgeld nicht etwa für weitere Paläste auszugeben, »wir haben ja schon unser Schloss«, sondern alles in das neue Labor zu stecken, das seine Hochschule endlich vom Land bewilligt bekommen hat.

»Wir haben die Größe, nicht alles selbst machen zu müssen«

Keine Frage, der Mann neigt zum Sprücheklopfen, doch das kommt an bei Publikum und Juroren, zum Beispiel die Art, wie er die Zusammenarbeit mit Tübingen kommentiert: »Wir haben die Größe, nicht alles selbst machen zu müssen.« Doch, doch, beteuert Kaiser ins Gelächter hinein, von großen Hochschulen werde erwartet, dass sie für alles Experten bereithalten. »Von uns verlangt das keiner.« Plötzlich wird klar, warum der Wettbewerb »Profil und Kooperation« heißt: Die kleinen Hochschulen können nur überleben, wenn sie kooperieren, und gerade weil sie so klein sind, haben sie dafür die nötige Flexibilität. Beispiel Nachhaltigkeit und Ressourcenschonung: »Dabei geht es oft um ethische, rechtliche oder theologische Fragen«, sagt der Rottenburger Rektor. »Wir haben da keine eigenen Experten. Aber wir haben Tübingen in der Nähe.« Der stellvertretende Generalsekretär Meyer-Guckel sitzt in der dritten Reihe und nickt zustimmend. Das ist die Art von Kooperation, die sich der Stifterverband vorgestellt hat.

Ein paar Stunden später klettert ein Mann mit blonden Locken auf das Podium, der es in nur einem Jahr geschafft hat, sich den Ruf des Uni-Reformers schlechthin zu verdienen. Für manche seiner Gegner mag so eine Bezeichnung einer Beschimpfung gleichkommen, für Sascha Spoun, gerade 38 Jahre alt und seit Mitte 2006 Präsident der Universität Lüne-

burg, ist sie Ehrensache. »Die Fortsetzung bestehender Gewohnheiten ist keine Handlungsoption«, sagt er und lächelt freundlich.

Die Härte, die er regelmäßig an den Tag legen muss bei der Durchsetzung seiner Reformen, kann man in so einem Augenblick nur erahnen: Spoun ist dabei, die ehemals verschlafene Provinzhochschule zur womöglich einzigen wirklich humanistischen deutschen Universität umzubauen. Dafür hat er ein College gegründet, an dem die Studienanfänger aller Richtungen ein Semester lang gemeinsam studieren. Mathe, Philosophie und ein praktisches Forschungsprojekt stehen auf dem Lehrplan. Vom zweiten Semester an verteilen sich die Studenten auf ihre Haupt- und Nebenfächer, müssen aber das ganze Studium hindurch sogenannte Komplementärveranstaltungen wählen. Zu diesen zählen unter anderem Seminare aus anderen Fachrichtungen, zu Kunst, Kommunikation und Sprachen. Ein Konzept, das radikal anders ist als der fachwissenschaftliche Bachelor, für den sich die meisten Hochschulen im Zuge der Bologna-Reform, der Umstellung aller Studiengänge auf gestufte Abschlüsse, entschieden haben. Die Forschung will Spoun auf wenige Kernbereiche konzentrieren, in denen die kleine Universität wirklich wettbewerbsfähig ist.

Als Zeichen des Neuanfangs hat er seiner Hochschule mit »Leuphana« einen neuen Namen verpasst, der in Wirklichkeit sehr alt ist: Angeblich haben die Römer erste Siedlungen im Gebiet des heutigen Lüneburgs so genannt. Um die Leuphana gleich ins Gespräch zu bringen, hat der junge Uni-Chef dann berühmte Persönlichkeiten zu Gastvorträgen und Seminaren eingeladen: den internationalen Stararchitekten Daniel Libeskind etwa oder den amerikanischen Expräsidenten Jimmy Carter. »Das Preisgeld wäre für uns eine enorme Hilfe«, sagt Spoun. »Bisher konnten wir unsere Reform mit geringen Mitteln vorantreiben.« Dafür sind 15-Stunden-Tage für den Präsidenten und seine Mitarbeiter die Regel. Spouns 29-jähriger Assistent erlaubt

sich später beim Kaffee einen Seufzer und sagt: »Ein bisschen Entlastung wäre schon gut für uns alle.«

Den ganzen Nachmittag über folgt eine Präsentation auf die andere, die pointierten Fragen der Juroren lassen manche schön zu rechtgelegte Exzellenzstrategie klanglos in sich zusammenfallen. Zur Schau getragener Eliteanspruch und Arroganz statt konkreter Reformschritte und Kooperationen finden keine Gnade. Fast neun Stunden vergehen, bis die Jury ihr Pensum hinter sich gebracht hat. Es ist längst dunkel draußen, als die Experten in den Fahrstuhl steigen und zu einem Besprechungsraum mit großer Glasfront hinauffahren. Unter ihnen blinken die Lichter der Hauptstadt, doch die zwölf Experten, darunter auch die ehemalige Bundestagspräsidentin Rita Süßmuth, haben nur Augen für das Flipchart, auf dem der Sitzungsleiter ihre Stimmen notiert. Am Ende ist es ein klares Ergebnis: Lüneburg gewinnt, Kiel, Nordhausen, Oldenburg – und Rottenburg.

Die Minihochschule Rottenburg legt jetzt erst richtig los

»Lüneburg war die einzige Hochschule im Wettbewerb, die ihre Anstrengungen fast ausschließlich auf die Verbesserung der Lehre konzentriert«, erklärt Volker Meyer-Guckel. »Die Kieler haben ein überzeugendes Konzept für den Berufseinstieg ihrer Bachelorabsolventen, dazu hervorragende Kontakte mit der Wirtschaft, und Rottenburg ...« Meyer-Guckel schmunzelt. »Die sind das beste Beispiel dafür, mit wie viel Begeisterung man den Neuanfang wagen kann. Die meisten anderen Fachhochschulen ihrer Größe sind längst geschluckt worden, doch die Rottenburger legen jetzt erst richtig los.« Auch wenn die fünf Sieger zunächst nur 200 000 Euro Preisgeld bekommen und vor der nächsten Überweisung erst belegen müssen, dass sie das Geld gut angelegt haben: Ein schöneres Weihnachtsgeschenk könnte es für die exzellenten Kleinen nicht geben.